

über. Den Gedanken an Ruhm hielt er für senile Selbstbefriedigung, den Gedanken an Unsterblichkeit für lächerlich. Solche Radikalität hatte bei ihm nichts Eitles oder Hochmütiges, sie kam aus seiner existenziellen Erfahrung.

Als Schriftsteller des Holocaust fühlte sich Kertész nirgendwo zu Hause und in allen Sprachen als geistiger Asylant. Er schrieb: »Der Holocaust ist nämlich – dem Wesen seiner Charakteristika nach – kein Geschichtsereignis, so wie es andererseits kein Geschichtsereignis ist, dass der Herr auf dem Berge Sinai Moses eine Steintafel mit eingravierten Schriftzeichen übergab.« Eine Rede im Berliner Renaissance-Theater schloss er im November 2000 mit den Sätzen: »Heute erleben wir eine Globalisierung, ja eine Inflation des Holocaust. Der Holocaust-Überlebende beobachtet das alles aus der ihm zugewiesenen Ecke. Er schweigt, oder er gibt der Spielberg-Stiftung Interviews, er empfängt die ihm mit 50-jähriger Verspätung zugesprochene Entschädigung, der Prominentere hält eine Rede im Renaissance-Theater. Und er stellt sich die Frage: Was hinterlässt er, was für ein geistiges Erbe? Hat er das menschliche Wissen mit seiner Leidensgeschichte bereichert? Oder nur Zeugnis abgelegt von der unvorstellbaren Erniedrigung des Menschen, in der keine Lehre steckt und die man besser möglichst rasch vergisst? Ich selbst meine das nicht. Ich bin unverändert der Meinung, der Holocaust ist ein Trauma der europäischen Zivilisation, und es wird zu einer Existenzfrage für diese Zivilisation werden, ob dieses Trauma in Form von Kultur oder Neurose, in konstruktiver oder destruktiver Form, in den Gesellschaften Europas weiterlebt.«



#### Hanjo Kesting

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein, Göttingen, seine dreibändige Studie *Große Romane der Weltliteratur*.

Wolf Scheller

## Störenfried und Außenseiter

### Gruß an Rolf Hochhuth

Er war gerade einmal 28 Jahre alt, als er in Rom mit den Recherchen für die Arbeit an dem Drama *Der Stellvertreter* begann, das Stück, das seinen Autor vier Jahre später auf einen Schlag weltberühmt machte. Man kann sich heute kaum vorstellen, welchen Skandal – und nicht bloß Theaterskandal – der junge Dramatiker damit auslöste. Rolf Hochhuth, der Sohn eines Schuhfabrikanten aus Eschwege, klagte in diesem Stück Papst Pius XII. an, zum Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg geschwiegen zu haben. Den Erfolg des Dramas, das nicht nur in kirchlichen Kreisen hoch umstritten war, konnte Hochhuth allerdings nie mehr wiederholen. Viele erinnern sich aber in unseren Tagen angesichts der immer wieder aufflammenden Debatte um das »Schweigen« des Papstes, dessen bürgerlicher Name Eugenio Pacelli lautete, an die *Stellvertreter*-Diskussion zum Beginn jener stürmischen Epoche, die nach dem Krieg die Brüchigkeit geistiger Fundamente aus der Väter- und Großväterzeit zu Tage treten ließ.

Rolf Hochhuth, den der Philosoph Karl Jaspers unter seine Fittiche nahm, wurde seitdem festgelegt auf die Rolle eines theatralischen »Staatsanwalts« oder »Ossietskys der

Bühne«, auf jeden Fall war er ein Störenfried, dessen Themenschwerpunkt auf der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus lag. Kein Dramatiker hat die Gemüter derart in Wallung versetzt, niemand sich den politischen Erregungszustand der Gesellschaft so zunutze gemacht wie er. Als wichtigster Vertreter des politischen Dokumentartheaters, dessen Bühnenwirksamkeit sich an dem Vorbild Erwin Piscators abarbeitete, war Hochhuth ebenso erfolgreich wie umstritten. Und nicht wenigen treibt noch heute die Erinnerung an die Erzählung *Eine Liebe in Deutschland* die Zornesröte ins Gesicht, die Ende der 70er Jahre im Kontext mit Hochhuths Stück *Juristen* die Vergangenheit des damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger als Marinerichter aufs Korn nahm, dem der Dramatiker die Ausfertigung von Todesurteilen noch in den letzten Kriegstagen anlastete. »Furchtbare Juristen« – das inzwischen geflügelte Wort geht auf ihn zurück, und Filbinger musste seinen Hut nehmen.

Gleichwohl wird man Hochhuth kaum als Linken bezeichnen können. Zwar hat er sich in Mutlangen bei der Friedensbewegung der frühen 80er Jahre gegen die Aufstellung der Pershing-Raketen engagiert, er hat das bürgerlich-konservative Lager immer wieder provoziert, nicht zuletzt mit seinem Wendedrama *Wessis in Weimar*, mit dem Korruptionsstück *Familienbande* oder auch *McKinsey kommt*. Bei ihm gibt es kein Meinungsvakuum, kein Sowohl-als-auch. Hochhuth ist einer, der keinem Streit aus dem Weg geht, wie die bizarre Auseinandersetzung mit Claus Peymann um das Berliner Ensemble gezeigt hat. Er ist häufig ungerecht, fast schon ein »Wutbürger«, ein Ankläger aus Leidenschaft, aber auch einer, der die Bühne als »moralische Anstalt« ernst nimmt als viele andere: Stücke wie *Ärztinnen*, *Juristen*, *Tod eines Jägers* oder *Judith* stehen dafür.

Mitunter hat er sich auch im historischen Bereich gründlich verrannt, etwa in seinem szenischen *Totentanz Sommer 1914*, in dem er die Schuld am Ersten Weltkrieg einseitig den Deutschen anlastete – oder mit seinen apologetischen Äußerungen über den britischen Holocaust-Leugner David Irving, den er als »fabelhaften Pionier der Zeitgeschichte« lobte – ein Urteil, von dem er sich später allerdings distanzierte. Im Prinzip aber gilt: Hochhuth fragt nicht nach Kunst. Er will in die tagesaktuelle Diskussion einwirken. Neben den erwähnten Stücken hat er Erzählungen, vor allem auch Gedichte geschrieben – Werke, die nicht für die Ewigkeit bestimmt sind, sondern für den unmittelbaren Gebrauch. Den Gerechtigkeitsfanatiker Hochhuth, dem auch schon mal unsinnige Vergleiche zwischen dem Heute und der Hitler-Zeit einfallen, interessiert dabei nicht, ob seine Lust an brisanten Themen den Ansprüchen einer künstlerischen Umsetzung genügt. Er sah und sieht sich als Aufklärer, auch wenn er im Grunde ein Pessimist geblieben ist, der um die Flüchtigkeit des Widerständigen weiß. Man kann nicht sagen, dass sich die deutschen Bühnen um ihn reißen. Sein ebenso radikaler wie aggressiver Einspruch gegen die verschiedenen Erscheinungsformen der Unmenschlichkeit hat ihn zu einem Außenseiter des heutigen Theaters gemacht, das in Innerlichkeit und Selbstbezogenheit verharret.

(Im März veröffentlichte Birgit Lahann im Bonner Verlag J.H.W. Dietz Nachf. zu seinem 85. Geburtstag die erste Hochhuth-Biografie mit dem Titel »Hochhuth – Der Störenfried«. 384 S., 29,90 €.)



**Wolf Scheller**

war Rundfunkredakteur in Köln und ist nun freier Autor. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de